

Rede von RR Susanne Hochuli an der VAP-Matinee vom 20. November 2011 in Aarau

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Referentinnen und Referenten,
geschätzte Gäste

Haben Sie gestern auf dem Cover des „Tages-Anzeiger“-Magazins gelesen? „Kill your Work-Life-Balance“ stand da. Eine irritierende Aussage auf den ersten Blick: Wer wollte sich schon den wohltemperierten Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit schlecht reden geschweige denn zerstören lassen. Doch auf den zweiten Blick sieht das Ganze etwas anders aus. Überlegen Sie mal: Gibt es einen Grund, weshalb zwischen den Lasten der Arbeit und den Entlastungen der Freizeit ein gleichsam naturgewollter Ausgleich stattfinden sollte? Beziehungsweise: Weshalb sollte uns die Arbeit Lasten bescheren, die wir in der Nichtarbeits-Zeit zu kompensieren haben?

Ehrlich gesagt: Work-life-Balance tönt zwar gut. Die künstliche Waage, die in diesem Konzept angelegt ist, scheint mir allerdings ein etwas wackliges Konstrukt. Denn wir haben nicht verschiedene Leben, die sich im besten Fall gegenseitig aufwiegen oder gar aufheben, nein, wir haben nur dieses eine. Und wir sollten in allem, was wir tun, Sorge tragen zu ihm. Auch oder gerade weil es ein Dürrenmattsches Durcheinandertal ist, das sich überheblichen menschlichen Versuchen, es erklären zu wollen, immer wieder erfolgreich entzieht.

Weshalb erzähle ich Ihnen das? Ganz einfach: So wie mit dem Leben verhält es sich auch mit der Gesundheit. Sie ist ebenso einzig wie unteilbar – Körper, Geist und Seele machen uns in ihrer Interaktion zu dem, was wir sind. Deshalb wehre ich mich dagegen, dass wir uns mit unterschiedlichen Gesundheitigen beschäftigen, die nichts miteinander zu tun haben sollen. Ich setze mich vielmehr dafür ein, die Gesundheit als ein Gut zu betrachten, das sich uns durch seine Komplexität und Komplementarität, nicht aber durch seine Fragmentierung und Segmentierung erschliesst.

Keine Angst, sehr verehrte Damen und Herren, ich will Ihnen ihre Matinee durch meine Begrüßungsworte nicht kaputt machen. Natürlich ist es sinnvoll, dass wir uns an diesem Sonntag mit der psychischen Gesundheit befassen. Und uns vor Augen führen, dass

körperliche Leistungsfähigkeit zwar wichtig, aber nicht alles ist. Vor allem wenn das, was uns wahrhaftig zu Menschen macht, das, was wir als zwischenmenschlich, als sozial, als empfindsam, als empathisch bezeichnen, fehlt.

Damit schlage ich den Bogen zur psychischen Gesundheit als Thema im Departement Gesundheit und Soziales, dem ich vorstehe – denn schliesslich bin ich heute Morgen nicht als Predigerin von Lebensweisheiten, sondern als Regierungsrätin engagiert worden. Im Kanton Aargau erschien die psychische Gesundheit erstmals im Herbst 2009 auf der politischen Agenda: Grossrätin Vreni Friker-Kaspar und Grossrat Samuel Schmid reichten eine Motion ein und forderten die Schaffung eines Schwerpunktprogramms zur Förderung der psychischen Gesundheit. Der Regierungsrat lehnte die Motion mit der Begründung ab, dass dieses Thema im Rahmen der bestehenden Schwerpunktprogramme gefördert werden sollte, denn schliesslich habe der Kanton Aargau den Anspruch, mit den vier Schwerpunktprogrammen eine umfassende Gesundheitsförderung für alle Aargauerinnen und Aargauer zu betreiben.

Das ist für mich entscheidend: Der Begriff «umfassend» steht einerseits dafür, dass die gesamte Lebensspanne, vom Kleinkind bis zum Senior, berücksichtigt wird, andererseits ist «umfassend» aber auch auf die Vielfalt der Gesundheitsaspekte zu beziehen, die jeweils gefördert bzw. gestärkt werden sollen. Und dazu gehört nicht nur das körperliche, sondern ebenso das psychische Wohlbefinden. Diesem Verständnis entsprechend setzen sich die vier kantonalen Schwerpunktprogramme dafür ein, dass den verschiedenen und sich gegenseitig beeinflussenden Gesundheitsaspekten wie beispielsweise Ernährung, Bewegung und psychische Gesundheit Rechnung getragen wird - im Vorschulalter, in der Schule, im Betrieb und auch im Alter.

Ich bin deshalb froh, dass auf der operativen Ebene verschiedene Projekte im Bereich der psychischen Gesundheit am Laufen sind – von „PapperlaPEP Aargau – Körper und Gefühle im Dialog“ über die Förderung der Gesundheit an den Schulen bis zur Stressbewältigung im Betrieblichen Gesundheitsmanagement. Froh bin aber auch, dass sich auf der strategischen Ebene etwas tut, indem eifrig an einem Netzwerk Psychische Gesundheit gewebt wird. Für mich ist das der richtige Weg: Wir müssen zum einen durch konkrete Arbeit, zum andern durch Verbindung und Vernetzung beispielhaft sein. Nur so wird es uns gelingen, einerseits individuell-konkret, andererseits gesellschaftlich-abstrakt zu wirken. Und zwar in dem Sinn,

dass das psychische Wohlbefinden integraler Bestandteil des Gesundseins und -bleibens in allen Lebensphasen wird – und damit nicht nur für jeden und jede Einzelne, sondern auch für uns als Gemeinschaft eine Selbstverständlichkeit ist.

Hannah Arendt hat einmal gesagt: „Der Sinn von Politik ist Freiheit.“ Dieser Satz steht für mich über allem, was ich in meinem Aktionsraum und –radius als Politikerin tue. Und er hat für mich gerade bei den Fragen, die wir uns im Umgang mit psychischer Gesundheit und Krankheit stellen, eine herausragende Bedeutung. Ich spreche dabei das nur scheinbar paradoxe Verhältnis zwischen Staat und Freiheit an. Paradox deshalb, weil zum einen zwar die staatliche Gewalt dort zu enden hat, wo die Freiheit des Einzelnen berührt wird, der Staat zum andern aber just die Erhaltung von Recht und Freiheit zu garantieren hat. Friedrich von Hayek hat es so ausgedrückt: „Freiheit ist dieser Zustand, in dem ein Mensch nicht dem willkürlichen Zwang durch den Willen eines anderen oder anderer unterworfen ist.“ Ja, genau darum geht es in der Politik. Darum, dass der nach Rousseau frei geborene Mensch nicht in Ketten gelegt wird, wo er sich nach seinem Willen entfalten können müsste. Ob er nun der Norm entspreche, die gerade mehrheitsfähig ist – oder ob er von dieser Norm im Rahmen dessen, was die persönliche Freiheit zulässt, im Mehrheitsgeschmack abweiche.

Sie mögen nun fragen, was dieser Exkurs mit dem heutigen Thema zu tun hat. Lassen Sie es mich so sagen: Wenn wir daran denken, wie unsere Gesellschaft zwischen akzeptierten physischen und unakzeptierten psychischen Defekten scheidet, müssen wir uns fragen, ob die Politik ihre Verantwortung als Organisatorin von individueller und gesellschaftlicher Freiheit tatsächlich wahrnimmt. Oder ob sie bzw. ihre Exponentinnen und Exponenten durch ihre moralische Deutungsmacht darüber, wie mündige Bürgerinnen und Bürger zu sein haben, die Grenzen der Freiheit bewusst oder unbewusst grosszügig zu eng ziehen. So, dass es in dieser auf Freiheitlichkeit getrimmten Gesellschaft unterschiedliche Freiheitsgrade für unterschiedlich konstituierte Menschen gibt – für solche, die den Beinbruch am Bein und für solche, die den Beinbruch in der Seele haben.

Was ich damit über das gesellschaftliche Phänomen der Stigmatisierung des Minderheitlichen und des Anderen sagen will: Es gibt keine Freiheit ohne Toleranz, weder in einem abstrakten noch in einem konkreten Sinn. Beziehungsweise: Toleranz ist das Schmiermittel der Freiheit, die wir uns immer wieder neu erschaffen müssen. Glauben Sie mir: Ich möchte für mich und für uns alle viel von beidem. Gerade wenn es nicht um das

Zentrum, sondern um die Ränder und die am Rand Stehenden in dieser Gesellschaft geht. In einem umfassenden Sinn Gesundsein und –bleiben ist vor diesem Hintergrund nicht bloss das Ego-Projekt von Individuen, nein, es ist das gemeinsame Projekt von Menschen die sich über das, was sie sind und können und nicht über das, was sie nicht sind und nicht können, als Gesellschaft definieren und erkennen.

Das ist eine hoffnungsvolle Perspektive, weil sie Potenziale und nicht Defizite benennt. Und darüber hinaus Freude statt Leiden am Leben ausstrahlt. So, wie es Hannah Arendt gesagt hat: „Das grösste Vergnügen im Leben besteht darin, Dinge zu tun, die man nach der Meinung anderer Leute nicht fertigbringt.“

Ich danke den Organisatorinnen und Organisatoren der heutigen Matinee für ihren grossen Einsatz und Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, für die Aufmerksamkeit.